

# Heimatbund TÖGING

## Beiträge zur Heimatgeschichte

JOSEF STEINBICHLER

### Hundert Schafe machen viel Mist

Die Kindergartenschwestern sagten jahrelang nichts, doch einmal wurde es ihnen dann doch zu dumm: Wenn sie von ihrem Schwesternheim an der Innstraße zur Kirche hinaufgingen zur Frühmesse oder wenn sie im Ort etwas zu erledigen hatten, mussten sie auf dem kleinen Steig zur Hauptstraße hinauf sorgfältig aufpassen, denn bereits frühmorgens hatte der Schäfer vom Lehnerbauern (westlich der Kirche) seine Herde mit etwa hundert Schafen den Weg hinunter auf die Wiesen oder abgeernteten Felder beiderseits der jetzigen Badstraße getrieben. Oft auch in die Auwälder zwischen Unterwasserkanal und Inn. Und hundert Schafe hinterließen viel Mist. Die Kindergartenschwestern hatten keine Freude, wenn sie mit dreckigen Schuhen zur Kirche kamen.



– Bereits 1923 trug sich Pfarrer Marschall mit dem Gedanken, einen Kindergarten zu errichten. 1924 erwarb Werksdirektor Wilhelm Hübsch, mit dem der Pfarrer befreundet war, eine dem Innwerk gehörende und überzählige Baracke um 1000 Mark, und schenkte sie der Pfarrei. 1927 kaufte der Pfarrer vom Mojerbauern Franz Wagner, dem damaligen Bürgermeister, ein Grundstück an der Innstraße (damals noch Bruckberg genannt) um 1000 Mark. Jetzt brauchte er nur noch die Kindergartenschwestern. Da konnte wiederum der Werksdirektor aushelfen. Seine Schwester war Ordensfrau bei den Franziskanerinnen, sie war behilflich, das Mutterhaus der Franziskanerinnen in Erlenbad bei Baden für das Anliegen zu gewinnen. Ebenfalls 1927 konnte die ziemlich heruntergekommene ehemalige Werkskantine an der Innstraße, das so genannte Schierlingeranwesen, sehr günstig um 1000 Mark erworben werden. Der notwendige Umbau des Hauses verschlang 8000 Mark, wobei die Gemeinde 5000 Mark zuschoss. Georg Reichenbach, der 1928 in Töging das Dreikönigsingen begründete, schuf die Pläne für den Umbau. Im Oktober 1928 konnte das Schwesternheim eingeweiht werden, in das vier Schwestern einzogen. Einen Monat später ging direkt gegenüber an der Innstraße der Kindergarten in Betrieb, in dem gleich zu Anfang 80 Kinder Aufnahme fanden. Die Schwestern übernahmen auch die ambulante Krankenpflege und kümmerten sich um die Schulspeisung. 1942 wurde durch die Nationalsozialisten der Kindergarten geschlossen und zu einem HJ-Heim umfunktioniert, erst am 1. August 1945 konnten die Schwestern wieder ihren Kindergarten übernehmen. Die inzwischen baufällig gewordene Baracke konnte 1955 durch einen Massivbau ersetzt werden. Im Juli 1974 wurde die Schwesternstation in Töging aufgelöst, die zwei noch verbliebenen Schwestern kehrten zurück in ihr Mutterhaus. –

Der Kyrerbauer hatte keine Schafe, der Mojerbauer hatte bereits 1938 seine Schafhaltung aufgegeben, es war also nur der Lehnerbauer, der Anstoß erregte. Oftmals ließ er seine Schafe auch nur in seinem Obstgarten weiden, denn der Dünger war auch nicht zu verachten, oft trieb der Schäfer die Herde auch auf die Gründe im Kirchenfeld, also nördlich des Bahngleises; aber meistens trieb er sie den Schwesternberg hinunter. Zu Ende des Jahres 1946 beschwerten sich die Schwestern schriftlich beim Bürgermeister, und der ordnete über die Gemeindepolizei in einem Schreiben an den Lehnerbauern Josef Neuberger an, dass der Fußweg von der Kirche zum Schwesternheim lediglich als Weg für

Fußgänger bestimmt sei. „Ihre Schafherde muß deshalb in Zukunft ausschließlich den Weg über die Innstraße benützen.“ Gleichzeitig beauftragte Bürgermeister Franz Förg den Zimmerer Lorenz Geier, an diesem Fußweg ein Holzgeländer anzubringen.

Der Schäfer hatte natürlich einen Hund, und es wird ihm auch sonst vom Hof die erste Zeit jemand geholfen haben, den Weg abzusperren. Aber Schafe sind bekanntlich dumm, sie werden nicht begriffen haben, dass sie jetzt den Umweg bis vor zum Mojerbauern zu nehmen hatten. Die Sache ist deshalb wohl bald wieder eingeschlafen.

Nach 1 ½ Jahren kam aber vom Lehnerbauern die Retourkutsche. Der hatte mit Pfarrer Marschall bereits 1923 geregelt, dass dieser auf dem Weg vom Pfarrhof zur Kirche durch den

eingezäunten Obstgarten gehen konnte; ein kleines Türl wurde extra für den Pfarrer angebracht. Nun war es aber so, dass auch die Kirchgänger aus der Siedlung diese bequeme Abkürzung nahmen und durch den Obstgarten gingen, sehr zum Ärger des Bauern: „Dieser Durchgang... wird von allen begangen, die aus Bequemlichkeitsgründen die Straße nicht benützen wollen, aus diesen Gründen ist der Weg an verschiedenen Stellen schon über 3 m breit. Im vergangenen Jahr wurde uns dazu noch das ganze Obst durch die Fußgänger und die Schuljugend gestohlen.“ Weiter führte der Bauer an, dass es ihm nicht möglich ist, das Vieh auf die Wiese hinter dem Hof und in den Obstgarten zu treiben. Er beschloss deshalb, das Türl zuzusperren und dem Pfarrer einen Schlüssel auszuhändigen. Die Leute protestierten, aber es half nichts, der Lehnerbauer war im Recht. Weshalb die Gemeindeverwaltung beschloss, nördlich der Schule einen Weg anzulegen, der weiter an der Grenze zwischen Schule und Kyrerbauer zur Kirche führte. Die meisten der Kirchgänger gingen aber der Bequemlichkeit halber jetzt durch den Schulhof. Als 1952 die Kirche St. Josef am Wittelsbacherplatz eingeweiht wurde, hat sich auch das erledigt.

Aber mit dem verunreinigten Fußweg zum Schwesternheim gab es weiterhin immer wieder Ärger, nicht nur die Kindergartenschwestern, sondern auch die anderen Anwohner unten an der Innstraße (zum Beispiel der Wimmer Friseur, der Huber Kramer oder der Gärtner Hochhäusler) beschwerten sich über den Dreck, den die Schafe hinterließen. Der Lehnerbauer wurde schriftlich ermahnt, dass er künftig den Weg nach dem Schaftrieb zu säubern hatte. „Bei gutem Willen ist dies leicht möglich und damit auch den Beschwerdeführern der Grund zu weiterer Klage entzogen.“ Von einem Umweg zum Mojerbauern und dann über die Innstraße war nicht mehr die Rede. Da bereits 1940 der Weg im oberen Teil gepflastert und im unteren Teil geteert wurde, der Kostenvoranschlag lautete auf 1600 Reichsmark, war eine Reinigung mit dem Besen problemlos.

Aber 1956 hat sich auch das erledigt, weil der Lehnerbauer seine Schafzucht aufgegeben hatte.